



Feuerhafen und Kesselzange

Vom Ursprung des Geschlechts derer von Ziehen

Joachim Hans von Ziehen,
Hujaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten
lässt er wohl hundertmal.
Sie haben's all' erfahren,
wie er die Peke wisch
mit seinen Leibhujaren,
Hans Ziehen an dem Bisch."

So steht eine der schönen Soldaten-Malereien unseres brandenburgischen Dichters Theodor Diefenbäker in der "Neumarkt" des Schriftentwurfs verblüffend genordneten Bildern generallöser Friedländer des Gottesfathers von dem Lebendigeren, so mancherlei Tempes und Heiteres in Verbindung mit seinem Könige zu erzählen weiß, hat nicht zu Unrecht im Volksmund bis auf den heutigen Tag sich zu erhalten gewußt.

Die Eigenart des Ursprungs des Geschlechts dieser schlichten, frommen Kriegshelden, der nicht nur in seiner engsten Heimat, der Grafschaft Ruppin, mit Land und Leuten tautig verbunden gewesen ist, sondern auch in anderen Gegenden der Mark Brandenburg, so auch in der Umgebung der Stadt Landsberg, mehrere noch heutige in Geschichtsbüchern weltweit lebende Erinnerungen hinterlassen hat, drückt sich ganz besonders in der Erzählung aus, die vom dem Ursprung seiner Familie und seines Wappens zu berichten weiß. Sie soll darum in folgendem weitergegeben werden.

Ein Feuerhafen und eine Kesselzange sind die Hauptzeichen im Ziehenschen Familienwappen, eigenartige Symbole, die eher zur erbaren Kunst der Röte passen, als zu den erforschten Meistersämmern. Die Sage erzählt, daß im Mittelalter am Wendebach zwischen Elbe und Oder die zeitgenössischen altonischen Grafschaften an die wilben heitringen Horden dagegen einbrannten und mit Kreuz und Schwert in der Hand kolonistisch vorbrannten, haben sie sich plötzlich im Hölzelgau aufgehalten durch die Wüste des unmittelblichen Wald-, Wasser- und Sumpfgebietes, das sich von den oberrürtischen, heute mecklenburgischen Grenzen bis weit nach Süden zur Spreewiederung hinzog. Da zu gleicher Zeit die Kraft jener Kolonatoren im Kampf gegen plötzlich aufgetretene anderweitige Feinde in Aufbruch genommen wurde, so ward einstweilen die Bevölkerung des Niede stehen den Landstrichs aufgegeben. Das an diesen angrenzenden Wildberger Landen im heutigen Kreis Neuruppin blieb aber trotz wiederholten Ansturms übermächtiger wendischer Hölzer fest in der Hand der Deutschen und koste gleichsam wie die Bostoner einer Festung zu Ausfassen und weiteren Vorhören. Angesichts des davor sich weit und breit dastehenden sumpfigen Gebiets sollen jedoch

jetzt derartige Unternehmungen aussichtslos, und man war schon drauf und dran, das Wildberger Landen aufzugeben, als ein in dem deutschen Kriegswesen dienender, aus der Siedlung Wildberg selbst stammender Mann, der die Funktion eines Kochs nebenbei wohlbüte, einen von den Wenden erbauten Knippeßdamm, kannte, über den er die Seiten zur Raddstadt ins Herz der Feinde zu führen im Stande war. Als dieser Mann den deutschen Hühnern diesen Vorsprung unterriet, zögerten sie anfanglich, da sie in Abrechnung der ungeheuren Wissenset vor waren an die Ausführung des Entwurfs nicht recht zu glauben vermohten, dienten Kümmern und handelten unentschlossen, indessen informirte sie, da die Hühner immerm wilden Anstürme auf ihre Stellungen richteten, der Rott gehörnigst plötzlich doch zu diesem letzten Mittel, sich vor der drohenden Umzingelung und der damit verbundnen Vernichtung zu retten. Da der Koch, wie gesagt, allein jenen einzigen sicheren Platz zu finden wußte, wurde ihm die Führung des Heerhauses übertragen, welcher der Geschoß ein Ende bereiten sollte. Der germanische Führer aber sagte zu dem todesmüthen Schor: "Trefft hen!" Und unter diesen Feldgeschäfztag der brave Koch mit ausserwüchsigen Streitern in das immerhin feineswüchsige Unternehm an ab. Er löste seine kleine Aufgabe vollkommen. Zum Dank für sein klüne Tat wurde ihm ein bedeutender Teil der Wildberger Feldmark als Leben zugesprochen, und er nahm das Wort seines Führers: "Trefft hen!" zu seinem eigenen künftigen Befehl an, änderte ihn jedoch in das verständlichere "Bleht hen!" und erholt in seine Wappen die Initiativen seines einstigen Standes: den Feuerhafen und die Kesselzange eine hineingelegt. Seine Nachkommen sind in ihm in dem heute lebenden märkischen Adelsgeschlecht derer v. Ziehen ver-

derth berühmte. Ziehen ist, wie wir alle wissen oder doch jeder Brandenburger und Preuse wissen sollte, der in der Geschichte bekannte "Alte Ziehen", der durchlose, gottergebene Meistersmann des großen Preußenkönigs. Wie dieses einmal gelegentlich einer Truppenübung in der Landsberger Gegend mit seinen eigenen Wappenzöpfen eine sinnreiche Schildigung dargebracht wurde, sei nachstehend noch kurz erzählt:

Im Spätsommer des Jahres 1772 hielt der "Alte Krieger", wie er bereits, obwohl er noch nicht hoch in Jahren war, vom Volke genannt wurde, eine seiner gefürchteten und berüchtigten Truppenbesichtigungen, "Neuern", genannt, ab, und zwar auf der

Heidmark zwischen Beversdorf und Zinna. Nachdem der König die Parade abgenommen hatte, bivakierte noch ein Teil der Regimenter, bevor sie am nächsten Morgen in die Standorte atrafsten, auf dem Wanderselbe. Es hatte alles geklappt, und der seine Anforderungen von Jahr zu Jahr höher stellende König und Feldherz war einigermaßen zufrieden gewesen. Er ritt mit seinem Gefolge, in dem sich auch Joachim Hans v. Ziehen befand, durch die Belztreben und an den Feuerhöfen vorbei und wurde vole gewöhnlich mit stürmischen Kurzrufen begrüßt. Aber plötzlich was war das? Alles erbotte und als man sich den Augen aufsäuernd schaute, die an den Hörnern teilweise noch hängende Metterleibchen fanden des nun schon lange im Große ruhenden Alten Diefenbäkers Leib- und Magenleid: "So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage", und auf irgendeinem Instrument, das alles andere war, nur kleine Pauste, wurde ein dröhnender, trommelfesselreißendes Taff dazu gespielt, der schon mehr den Hammerköpfen in einer großen Schmiede glich. Als König Friedrich mit den Seinen sich dem Ort dieser "militärischen Darbietungen" näherte, brachen Gesang und Boufenslog läch ab. Was führt Ihr Rader - das war nämlich einer der Riedlingsausdrücke des Alten Krieger, wenn er sich unter seinen Truppen befand - da nur für einen Holländlärm aus? - Über ehe der König noch weiter sprechen konnte, trat ein königlicher Regimentsbäumler an den Monarchen heran, nahm die Beine spreizend und aufstammelnd, Haltung an und sagte, in der einen Faust einen Feuerhafen, in der anderen eine Kesselzange, "halten zu Gnade, Euer Majestät, das sind die Wappenzöpfe unseres Vaters Ziehen, und mit ihm habe ich auf unserem Metterleib hier oben zu Ehren Eures zu tun, "Alte Ziehen", geschlagen. Dann damit. "Der Königliche Majestät willigen", segte der Hufar zögernd hinzu, ich bin nämlich da in der Gegend hinter dem Ruppin, wo unser Vater Ziehen auch herkommt, zu Hause und muß es darum wissen!"

Um Friedericks sein geschwungene Lippen spielete ein leichtes Dätschen, und zu seinem General gemendet, und mit der behandschuhten Rechten, an der der bekannte Kürschfod mit dem goldenen Griff hing, drohend, rief er: "Die fecht Et, Ziehen, wie verworren Sein Geschlecht mit märkischen Blut und Blöde ist!" Dann ritt die sonstige Einheit weiter, gefolgt von brauenden Borts, nicht aber ohne daß Vater Ziehen dem Tambour ein Geschloß in die Hand gedreht hatte, mit dem Bemerk: "Sah euch eineonne Landsberger Biersch rauschend und macht ruhig eure Mäst weiter, und wenn

Jemand sie verbieten will, dann sagt nur: Ich persönlich habe es erlaubt."

Dieser kleine Manöverereignis hat bis, noch lange im Volksmunde der Gegend, in der es sich abspielte, erhalten und die schöne Sage vom Aufgang des Blethenhens Geschlechts weit mit berner Erinnertheit ist überliefert hin, daß in Wildberger Höhle wohl der Ursprung desselben zu suchen ist, und ein wacker Kriegstoch durch Wahr und Ehren reichen Ehe ge worden sein soll.

e. ch.

Mit den Lupinen glückt es dem großen Könige noch nicht

Groß waren Friedens Anstrengungen, die Leistungen der Landwirtschaft und der jungen „Industrie“ seines bewaffnungsarmen Staates zu feiern. Er sparte da nicht mit dem Gelde und verfolgte alle ihm gezeigten Wege mit Energie. Aber „es reichten auch ihm nicht alle Blütenräume!“

Da meldete ihm ein aus Italien zu geagoener Plantagenbesitzer, daß die Anzucht von Maulbeerbäumen in Italien am leichtesten 1779 eine Ausbeute an gebackenen Bohnen, Lupini genannt, mitgebracht, die da in der Landwirtschaft als Düngemittel, aber auch als Futter eine große Rolle spielen. Caleno legte den Brothen eine ausführliche Beschreibung der Bohnen und ihres Anbaues bei, von der es drei Arten gäbe. Eine Wege ausstieß eine Ernte von 2-3 Scheit auf leichtem Sandboden. Man saß sie dort in das Wintergetreide, die jungen Pflanzen erfrorben mög, aber sie blühen dann den Boden; im Frühjahr wurden sie vor der Saat gehängt und als Dünger untergepflügt. Wenn man sie reißen ließ, berührte man das Stroh zur Bereitung der berühmten venezianischen Seife: im Badofen verbrannten sie dort das Stroh und sammelten die an alkalischem Salzen und blättrigen Teilen reiche Ashé zur Seifenfabrik. Auch die ausgerissenen Bohnen der Lupine wußten man schon durch längeres Wäfern zu entbittern, so daß sie selbst als Menstruation verwendet werden konnten des Züchtergehaltes wegen!

Der König laufte die Lupinen und ließ sie auf königliche Domänen zu einem Bevuch anpflanzen. Der Oberamtmann Kriele auf Neudamm befahl 1785 zwei Mehen der Bohnen mit genauer Anweisung. Da die Wintersaat schon beendet war, die nächste Sommerung aber der ungünstigen Bitterung wegen erst sehr spät in die Erde kommen konnte, befahl Kriele auf seinen Vor schlag vor der Küstriner Kammer die Erlaubnis, die zwei Mehen in den Amtschor von Wittstock wie Erbse auszustreuen!

Aber auch der Sommer blieb ungünstig, im Oktober mußte der Beamte berichten, die Blüten waren wohl sehr klapplig gewachsen, aber die Körner waren sehr klein geworden. Es nahm die nach der ersten Reife auf den Stauboden, aber die Nachreife blieb aus, sie erfororen dann sogar. Darum ging sein sachverständiges Urteil dahin, die Frucht eigne sich für das märkische Milie nicht, sie bedürfe der „Akkrediti“ Italiens. Betteles Berücksichtigte hielt er, wie auch der Landrat von Schulenburg, der dieselben Erfahrungen gemacht hatte, für zwecklos! Es war das Jahr, das auch der Seidenraupen auch gefährlich geworden war, so daß die Produktion an Stoffe um die Hälfte zurückgegangen war. Als der alte König in seinem „Sorgentreu“ in den ersten Tagen des Januars 1786 den amtlichen Bericht über die Kulturen des Maulbeeraumes und der Seiden gewinnung in den einzelnen Provinzen studierte, schrieb er trotz der niederschreitenden Zahlen an den Stand des Schriftstücks: „Nächstes Jahr wirds besser sein!“

Sein Nachfolger dachte bei der Lupine aber nicht so optimistisch, es wurden keine Versuche mit der Lupine mehr gemacht. Erst um 1840 versuchte man dann es mit der gelben Sorte in Groß-Görschen in der Altmark mit besseren Erfolgen. Heute ist dieser „Stielstoffsammler“ nicht nur für den Naturfreund im Sommer eine Augen-

Rosenweide, sondern dem Weitzer von „märkischen“ Sande ein wichtiger Düngerlieferant. Die Entzitterung ist auch durch Zusammahl der Blütenhügel gelungen in der flüssigen Lupine, die wir aber zum Glück nicht als Zudererker verwenden brauchen, die aber dem Vieh um so besser und erfolgreich munden. A. K., Berlin.

Einer für alle

Bor 175 Jahren starb in Küstrin ein preußischer Hauptmann den Helden tod

von Dr. Kurt Hinze

Hunderte von Wagen saufen täglich an der Bastion vorüber, die mitten in Küstrin an der großen Durchgangsstraße von Berlin in den deutschen Osten führt. Sie und wieder hält einer der vielen und Gäste aus fernen Gauen betrachten das Festungswerk, dieses steinerne Zeugnis preußischer Geschichte, preußischer Wehrhaftigkeit etwas näher. Da entdecken sie dann am Fuße der Bastion ein Blumenbeet, eine Bank lädt zum Sitzen ein, und über der Bank hängt eine eiserne Tafel. Und sie fangen an zu buchstabieren und lesen die Heldenlist des Hauptmanns Thiele, mit der dieser vor nunmehr 175 Jahren, am 5. Juli 1761, die Festung Küstrin dem Preußenkönig rettete, die ihn aber sein junges Leben kostete.

Es war im vorletzten Jahre des Siebenjährigen Krieges. Küstrin, 1758 von den Siebenjägern in Schutt und Asche gelegt, war noch ein Trümmerhaufen. Nur die Bastionen standen. In ihren Gewölben aber wohnten die Gefangenen, die sich dem Borbord und Preußen, bei Prag und Rossbach dem Preußenkönig ergeben hatten. Hunderte von Gefangenen! Gering aber nur war die Belagerung der Festung. Friedrich brauchte seine Soldaten an den Fronten. Von diesen wenigen aber hauften, weil die Stadt zerstört war, zudem eine ganze Reihe außerhalb.

Am 5. Juli früh trachten plötzlich Schüsse. Auftrufe unter den Gefangenen! 800 Kragen hatten sich erhoben, hatten die Palissaden durchbrochen, hatten mit Knüppeln die Hauptmauer niedergeschlagen. In Hand umdrücken hatten sie sich schon der Wälle und Kanonen bemächtigt und fingen an zu feuern. Schon war der Pulverturm, der

auf dem Hohen Kavalier stand, in Gefahr; ja seiner Eroberung durch die rebellierenden Gefangenen mußte es ein Leidet sein, sich in den Besitz der Festung zu legen, zu mal jede Minute zu befürchten war, daß die übrigen Gefangenen den Rebellen beitreten würden. Von Rossbach aber rückte eine österreichische Kolonne heran, die sich mit den Kroaten im erobernten Küstrin ver einen und dann Friedrich in den Rücken fallen wollte. Unabköhlbar mußten die Folgen sein!

Da sprang Hauptmann Thiele mit 30 brauen preußischen Soldaten in die Breite. Trotz der ungeliebten Uniform gelang es ihm, den Pulverturm übermacht halten, bis aus der Vorstadt 140 Kameraden da waren und die Rebellen zu Raaren trieben. Da schon die Rettung winte, traf den Helden die feindliche Kugel und zerriß die Brust.

Von diesem preußischen Heldenstück berichtet die eiserne Tafel, die von Blumen umhüllt, an einer Küstriner Bastion hängt und an der Freude, wenn sie flüchtig durch Küstrin kommen, manchmal ein paar Minuten verweilen.

Es ist nicht mehr der Schauplatz des Geschehens, der Hohen Kavalier ist abgerissen; an einem anderen denachbarten Festungswall wurde die Tafel, die bald nach dem Frieden von Hubertusburg der Festungs-gouverneur dem toten Helden errichtet ließ, untergebracht. Von der Auseinandersetzung, die sich unter der Tafel befindet, kann man die Städte überschauen, auf der vor 175 Jahren ein preußischer Offizier zeigte, was Soldatentum und was Einsatz heißt.

Habdebeilchen

Es war die schwere Zeit nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges. Die Erinnerung an jene tieftraurigen Jahre ist noch nicht verblaßt und wird im Volle auch kaum vergessen werden, und alle, die durch das Elend und die Not dieser Jahre hindurchgegangen sind, wissen, welche Verwirrungen aller Begriffe und welche Verwirrungen in Moral und Recht auf jedem Gebiete des öffentlichen Lebens unter geradezu verbrechlichen Regierungssystemen um sich griffen.

In Stadt und Land nahm die Un Sicherheit reihend zu, Betrug, Diebstahl, Raub und Bluttat waren an der Tagesordnung. Neben al den lauernden Gefahren auf den ehrlichen, ruhig seiner Tantierung nachgehenden Bürger und Bauern. Und gerade in der Neumart waren diejenigen Gegenden in Bezug hierauf der Wald, der Wald lag, vor allem der große, ausgedehnten Waldungen selbst. Wie oft in es geworden, daß unbekannte, daß heimische Männer, ja selbst mutige Frauen sich des verbrechlichen Gesindes, sogar am heiligsten Tage, erwehrten mühten, um wiewiel Unthaten mehr erneigneten sich erst im Dunkel der Nacht. Von einem solchen, die schlimme Zeit gruell beleuchtenden Fall soll hier erzählt werden.

Es lebte da, was süßlich des Regenbruches der große Wald, ersterde, in einer grünen

Dorfgemeinde in der Zeit, von der die Rebe aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten löslich und recht durchs Leben schlug. Schön fühlte zuweilen auch sein Geschäft hinein in jene Wald zu einsamen Gehöften, die in ihnen, idyllisch eingebettet, wundervoll verträumt waren. War es Schön in Friedenszeiten das selbst nicht ganz geheuer gewesen, jetzt gar wogte man doch zwingenden Grund nicht in die Wildnis. Wie oft schon waren Auseinanderen Gendarmen und der ihm vorgelegten Behörde eingegangen, aber in den meisten Fällen waren die Fahndungen nach den Verbrechern fruchtlos gewesen.

Unser guter Fleischmeister hatte auch schon seine Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht. Da er ein fräuleiger Mann war, und wie man zu sagen pflegte, sich vor dem Teufel nicht fürchtete, war es ihm immer noch gelungen, sich der Straußräuber, wenn einmal solche auf seinen Jagdtreinen über Land und durch den Wald ihm ans Leber wollten, mit starker Hand zu entledigen, und mancher von diesen Galunten mußte schmerzhafte Dentate mit nach Hause nehmen, wobei auch keines brauen Ufstellern nicht vergessen werden soll, der kleinen Meister stets mit entsprechendem Schnell zur Seite traten. Da es mit der Zeit jedoch mit dem lachenden Ge-

findet immer schlimmer wurde und das Ge-
rechte ausstam, man wolle den Fleischern
bei passender Gelegenheit ordentlich eins aus-
wischen, an das sie Zeit ihres Lebens zu
verdient haben würden, machte sich der Meister
auf und ging zum zufriednigen Amtsborsther.
Dem legte er die Sache klar und bat um einen
Waffenchein, seiner eigenen Sicherheit halber.
Der Amtsborsther sah den trüftigen Mann
mit den blühenden, von Gottschlossenheit zei-
genden Augen lächelnd an und lehnte sein
Gesuch glatt ab mit dem Bemerkern, ein Kerl
wie er würde wohl auch ohne den Schießschein
mit den Stroheln fertig werden. Auch gut!
lachte sich der Meister und dachte sich sein Ziel:
erst, wenn das Kind in den Brunnen gefallen
wäre, in deatt man ihn zu. Und so kam es
denn auch.

Eines schönen Zusatzmittags mochte er
sich mit seinem Altpflegers wieder einmal auf
den Weg, denn es war ihm Kunde gegangen,
dass irgendwo auf einer einsamen Ried hinter
im Walde ein solchstreites Stid Wind stand,
das er zu erhandeln gedachte. Er schmälte
sich also die „Geldbake“ um seinen gewichtigen
Leib, so hielt die lederne Geldbörse, ohne
die Viehhändler und Fleischer früher nicht
denkbar waren, der Altpfleger musste die
feurige Rapstute „Gleschen“ anspannen, einen
Halstier, eine Decke und einen Handbel, und
wurden unter den Wagenstoss gelegt, und
sor ging in's flottem Trab dem Ziele zu. —

Der Handel war abgeschlossen und bis
dort, das ordnungsmässig und ohne jede
Störung gelangten. Das erhandelte Stid
Wies sollte nächstes Vormittag abgeholt werden,
und Meister und Gessell traten be-
friedigt den Rücken an. Es war tiefer Abend
geworden, der Mond führte nicht, so daß es
im dichten Walde noch dunkler war, als an so
schon drausen im freien. Angestossen stach
nur geben die Wagenlaternen auf den schmalen
Waldboden, der man, um die Einwendung
zur Heimat etwas abzufeuern, eingekreist hatte. Der Wind rauschte in den Baumwipfeln,
diese knarrten, eine Waldeule ließ hin und
wieder ihren heiseren Lautruf erschallen, kurz,
es war eine unheimliche und ungemütliche
Situation geworden, in der sich die heinschau-
renden befanden. Rößlich wurde das freue
„Gleschen“ unruhig. „Manu“ sagte der Meis-
ter leise zu dem neben ihm sitzenden Ge-
sell, „mir ist so, als ob jemand das unter
dem Sitz sich etwas zu schaffen macht. Hoff-
mal die Zügel!“ Der Meister aber ergriff
schnell das Pferd, das er neben sich gelegt
hatte, und führte einen kräftigen Hieb nach
unten auf den Wagenboden. Ein halblauter
Fluch erscholl, und es war, als ob jemand
einen wilden Sprung tat, dann ein Knallen
und „Pfui“ im Gebüsch, und „Gleschen“ war
in Gelsp und konnte nur mit Wüste wieder
zu einem ruhigen Trab bewegen werden.
Walde war man im freien, und die spärlichen
Nächte des wohl schon zuerst im Schlaf
liegenden Heimatorts tauchten auf. Als man
daher angelangt war, nahm man beim La-
ufen eine Befestigung des Wagens
vor, und was fand man? „Weil abge-
bauen eine blutige Finger!“ Das also
war die Auflösung des erlebten nächtlichen
Spuks.

Um nächstes Tage brachte der Fleisch-
meister die beiden „Fledlauten“, die abge-
henden Finger, sein sauberlich in weissem Baumwolle
eingewickelt, aufs Amt. Der Amtsborsther
und der Gendarmer, der gerade anwande war,
machten lange Gesichter, als sie von der Ge-
sichtsleere erfuhren. Der Meister aber erhielt
jetzt den Waffenchein! Als man in der Ge-
meinde von dieser seltsamen Angelegenheit
erfuhr, gabs Tage, ja wochenlang Gebräus-
stoff genug. Ein Wibbold legte dem gesetz-
gegenwärtigen Fleischer den Namen „Hack-
bellen“ bei, der ihn behaglich und aufziehen
könntend annahm. Er hat ihn bis zu
seinem letzten Ende geführt und sich bei
diesem desselben gerne seines nicht unge-
fährlichen Abenteuers damals dahinten
der Hebe erinnert.

n — ch.

Aus der Vergangenheit von Gottschimmer Bruch

Diese Kolonie litt bald nach der Gründung
sehr unter den Überschwemmungen, da die
geplante Bewallung vom Soldatenkönig
immer wieder aufdrückt wurde. Der neue
König fand den ganzen Platz mit der Auf-
schrift: „Für meinen Sohn!“ vor, ließ auch
wieder gleich Vermessungen und Anschläge
herstellen, aber die ersten Kriege um Schlesien
verhinderten alles.

Um 1742 waren zahlreiche Höfe von
Gottschimmer-Bruch „baut“ weil sie nun
nicht lagen, andere konnten den Bins nicht
mehr ganz zählen. Als Miet wird werden aufge-
führt: 12 Morgen des Pastors Länge, der
jährlich 4 Thlr. 5 Gr. 3 Pf. zu zahlen
hatte, nach der Bevallung rechnete man mit
der doppelten Summe. Der größte wohnte Hof
gehörte dem Jakobus Birus mit 26 Morgen
und über 8 Thlr. Bins. Dem „Jagdunter“
von Schönig gehörten allerdings 520 Morgen,
der zahlte aber nur — 17 Thlr. Bins. Paul
Stellmacher, Paul Schöne, Andreas
Gottschalk hatten gegen 18 Morgen und
seinen gegen 8 Thlr., nahe daran kam Christian
Kütt, Adam Brustrom, Michael
Kontopp und Adam Kühn, Christian Strauß.
Unter 10 Morgen hatten: Johannrich von
Wort, Heinrich Kühn, Mathes Giesecke, Chris-
tian Walter sogar nur 2 Morgen.

Die meisten Dörfer waren aber noch
zahlungsfähig, konnten aber selten den gan-
zen Betrag zahlen. So zahlte von Standab
seinen 33 Morgen 26 Quadratruten
höchst 11 Thlr. 7 Gr. nur 1 Thlr. 21 Gr.
Es fanden sich drei Stolze dort, 2 Quade
und ein Gabriel Bruning, ein Käufle, Michael
Kühnemann, Christian Lubis u. a. unter
den Besitzern.

Das Dresdener Amt legte über die ge-
ringen Erträge an Bins. Die Kammer fragte
beideher an, wie sie es mit den Men-
schen aus dem Danziger Bezirk halten sollte.
Später melden, was die Antwort aus Berlin.
Die Landesherren des Jagduntern von
Schönig rieten wegen Nichtzahlung des Kos-
mons mit drei Kolonistengebäuden an das
Amt Dresdener zurück. Das hatte sein Elend
durch den stark verfallenen Wohnungen. Eine
noch lange leer. Die beiden andern brachten
noch 13 Thlr. Miete von dem Schiffer Johann
Lohmann und einem Holländer Friedrich
Quade, Michael. Kühn schmiede war aus der
dritten ausgezogen. Es mussten Reparaturen
vorgenommen werden. Die Kammer verlangte
Kostenentschädigung, die von einem Mai einge-
reicht wurden.

Bod Schönhöch

von Müller-Rüdersdorf

Moor und Mineral und Eisen
Dich, Schönhöch, mit Heilkraft speisen.
Wie hast gefund gemacht
Du und Wunder oft vollbracht.
Liegst am Stadtsor traut gebettet.
Wist von Waldern still umfettet;
Eichen, Buchen, Kiefernwald
Loden hier zum Aufenthalt.
Weist wonne Wunderwege
Durch die Wildenbruchengehege;
Mancher Springquell darin plauscht;
Doch wöld reich man da belauft.
Auch das alte Schloß kann finden
Man hier in den Jagdgeringen
Brandenburgs Markgrafen schlößt
Daben eins es aufgerichtet.
Wist aus du durch sie entstanden,
Städlein, das den Kriegerbanden
Eine Mauerwehr gesetzt,
Die du trugst trugst noch jetzt.

Nach dem war das größte Haus 42 Fuß
lang und 25 Fuß breit, besaß 2 Stuben
2 Kammern und 3 Altboden, auf dem Tur-
mutter Platz für 3 Haupt Thlr., während bei
Quade Platz für 8 Stid Bich war. Die Dörfer mussten alle gebedt
werden, das Schönig Schloss kostete mit Fuß-
geld 2 Thlr. 8 Gr., der Dörfer 10 Pf. forderte
2 Thlr. der Dörfer über 3 Thlr. Ohm
mußte über einen Baderen werden
für einen Baderen wurden
1 Thlr. eingestellt, der Glatz nur 12 Gr.
Doch kamen 61 Thlr. 12 Gr. zusammen.
In einem Bleiweste sollten die Arbeitern
erledigt sein. Die Kosten wurden in drei
Raten gezahlt, die legte erst nach der
Annahme vom Berreiter des Amtes. Der
Beamte desselben, Bemert, zahlt gutmütig
die Kosten an Mai, aber die Anweisung
an die Käufe blieb von Berlin aus. Nach
einem Jahr erinnerte die Kammer im Juni
1748 wieder an die Anweisung. Es kam
erst die Mietfrage, ob die Einnahme
aus den Mieten für die Gebäude auch garantiert
werden könnte. Die Kammer glaubte
das nach der Beabichtigten Bewallung der
Regie in der Beabichtigten bewallung zu können,
daran erging endlich im September die
Bauhaußanweisung!

Gegen die Holzpanntosse

Durch die Einwanderer aus Holland und
Frankreich nach dem 30-jährigen Kriege waren
die hölzernen Schüre und Pantosse in
der Mark als billige und bequeme Auf-
beseßlung bekannt geworden und hatten sich
sehr schnell eingebürgert — zum Verdrug der
Schuhmacherzünfte und der Webberber.
Die Schuhmacherzünfte und der Webberber
wurden sich auf den Soldatenkönig, nachdem
der erste König nicht energisch genug ihre
Bewusstseinsverfeindung verleidet hatte, und sagten
ihm den willigen Huhn durch die Konkurrenz
der Pantossehersteller und ihrer Produkte vor
aus. Damals verbot der Feind alles Beque-
men und Unnützlichen schon im Jahre 1717
das Tragen dieser Pantosse besonders auf
dem Lande. Über auf seinen Hessen durch
die Provinzen stellte er sich, das man so
wenig um das Verbot zu kümmern schien.
Darum wandte er sich energisch an den Ober-
zuläderstorum mit dem Auftrage, oder
nauer mit dem Dienstfreundlichen Gründen,
bei allen nachgeordneten Anlässen das Ver-
bot erneut einzuführen und an die seiner-
zeit angeordneten Strafen zu erinnern. Am
31. Juli 1722 erging schon an alle Kammer-
die Anordnung in diesem Sinne, senkt an
die Kreislandräte, die allen Gerichtsobrig-
keiten und Gutsbürgern andeuten sollten, daß
sie bei 200 Dutzend Strafe auf Retruten-
sche mit Radbrud darüber halten sollen,
dass ihre Leute keine Pantosse mehr ge-
brauchen. Die darüber doch betroffenen
machten Körperstrafen oder die „starre“
übersetzen, Schulzen, die es doch duldeten,
„Übersetzen“, konnten zu einer Geldstrafe von
10—25 Thlr. Gerichte, die es nicht ahndeten,
mit dem spanischen Mantel belegt werden,
die vorhandenen Objekte dieser Art waren
vom Schulzen und den Gerichtsmännern ein-
zuhümmeln und nach den Amenten zu schaf-
fen, damit alle Gelegenheit der Kontra-
ventionen vermieden werde.

Auch Friedrich mußte dann wieder
holt die Verbot erneut, da immer wieder
angemerkt worden, daß ohngeachtet des
publizierten Gesetzes wegen verbreiterter Tra-
gerung der hölzernen Schüre und Pantosse
solche dennoch von vielen getragen werden.
Der Amtskatharina Bone zu Neubamm erhielt
von der Rüdersdorfer Kammer die Weisung vom
13. Oktober 1747 „Nichts blästig lassen zu lassen“

A. K. Berlin.

Altes Erntebrauchtum in der Mord

Ueberall in unserer märkischen Heimat fingen Sense und Mahnmaschine wieder heftig Klingen und ob ratterndes Erntefeld hinein in den Sommermorgen; früher als sonst weil sich hier infolge des ungestopften Bodens und heißen Wetters die Erntefelder jeder alten Zeit ihr goldgelbes Gewand ausgezogen haben. Landwirte und Landarbeiter berats auf den Ackerbreiten in langen Reihen die Roggengärten stramm ausgerichtet wie Soldaten bei der Parade, um nachzureißen und dann gehörten sie wieder in den Scheunen, von wo aus das ausgedroschene Korn nach und nach seiner weiteren Bestimmung — der Wollsernährung — zugeführt werden wird.

Jahr für Jahr wiederholt sich der gleiche Kreislauf immer wieder von der Zeit zur Ernte herunter. Das ist die Bestimmung der Natur seit unzähligen Zeiten. Nichts hat sich daran geändert; nur die Erntearbeiten sind mittlerweile ganz andere geworden, und viele schöne Erntetänze sind fast völlig in Vergessenheit geraten. Welcher Bauer oder Großvater kennt z. B. noch die alten Dangelstrümpfe, die eins die Schärzen der Saison begleiteten? In wievielen Gegendcn unserer Heimat ist noch eine gewisse Feierlichkeit beim Erntebeginn zu hören? Die Roggenmühme gefiert heute ebenso wenig wie zu Urzeiten der ersten Getreidefelder und erfreuten den Bänderer; jedoch konnte es früher gar leicht geschehen, daß er an einem Feldrain von lustigen Bänderlinnen überfallen und mit Strohfeilen gebunden wurde und daß ihm dabei ein entsprechender „Bindenpruß“ ins Ohr langt. In der Gegend von Treuenbrietzen (Großdöllnitz, Bardenitz, Michel, Ries usw.) hatte etwa folgenden Wortlaut:

Heut' ist ein schöner Sonntags,
Daf man die Leute binden mög;
Nicht zu loß und nicht zu fest,
Sie werden fid wieder lösen auf alter Welt!
Sie werden uns lösen stich und Wein,
Damit sie sollen erlöset sein!

Und in der Brigitte, dem Lande Ruppin und im Havelland konnte man vielleicht noch lehrenden Spruch hören:

Mit Freuden und Ehren
Werde ich den Herrn fönnüren!
Sie möchten uns könen Bier oder Wein,
Bebn Taler aber würden uns lieber fein!

Was blies dem „Gesangenen“ schon anderes übrig, als sich freiaufzulien, gute Wiene zum öffen Spiel zu machen und den Ernteladen einen frischen Trunk zu spenden?

In manchen Gegendcn ist zur Erntzeit auch „der Alte“ immer mit bei der Arbeit gefahren. In der Mittelmark (Brunow bei Bad Freienwalde z. B.) und im Oderbruch (Lübbenau usw.) war er früher ständig mit auf dem Felde. Mit dem „Alten“ hatte es folgende Bewandtnis: Vor der lebendigen Halm von der Sense geschnitten werden und sollten nun noch die letzten Garben gebunden werden, dann stellten sich alle Bänderlinnen zum Bettbinden auf, jede ein Bündel Roggenhalm und ein Strohfell vor sich auf der Erde. Auf ein gegebenes Zeichen hin mußten diese letzten Garben gebunden werden. Die Bänderin, die zuletzt fertig wurde, heimte nicht nur allerlei spaßige Spottreden ein, sondern mußte ihre Garbe auch mit Männerkleidern auffästern. „Der Alte“ mußte sie dann vom Felde und durch das ganze Dorf bis auf das Geschäft ihres Bauern tragen wo die Bänderin mit ihrem „Alten“ im Mittelpunkt einer lustigen Tanzerei stand, bis dann der „Alte“ stellte dem Bauer überreicht wurde mit den Worten:

Wir bringen den Herrn den Alten,
Bis er 'nen neuen kriegt, mag er
ihm behalten!

Aufgehängt in der Scheune, fröhle der „Alte“ sein friedliches Dasein bis zur neuen Ernte.

Sehrlich wurde dieser Brauch früher auch im Spreewald und in der Prignitz (zu Brieselang und Banzkow) gehandhabt; in der Brigitte wurde der „Alte“ sogar auf einer vierwöchigen Wagen und mit Musik eingeholt, nachdem man zuvor zu seinen Ehren erst eine Weile auf den Stoppeln getanzt hatte.

Heute sind diese und ähnliche Erntetänze fast ganz verschwunden; die Zeit mit ihrer „Modernität“ hat sie aufgescheuert, nachdem sie mancherorts leider ihres ursprünglichen Charakters entkleidet worden waren. Dafür feiert aber im nationalsozialistischen Deutschland Stadt und Land gemeinsam das Erntefest in einem Rahmen, der ein geschlossenes Bild vorbildlicher Einigkeit umschließt.

Ernte



(Weltbild, Zander-K.)

Ruht hat das Jahr seinen Höhepunkt überföhrt. Noch scheint es überall zu blühen, noch leuchtet der Sommer in untermindeter Reize. Alle Kornfelder erfreunden sich wie goldene Seen über Niederungen und Täler, tief und höher neigen sich die leuchtenden Weihen zu Boden. Schön hat man mit dem Ernte begonnen, hier und da steht das Korn in Mandeln und Tag für Tag förennen braungebrannte Männer und Frauen über das Feld, um in harter und mühevoller Arbeit das Brod des deutschen Volkes zu bergen während die Strahlen der Sonne von Stunde zu Stunde brenzender zu werden scheinen und die sommerliche Glut fast unerträglich wird.

Es wird nicht mehr lange dauern, bis sich dort, wo heute noch am Feldrain roter Mohr und blonde Kornblumen leuchteten, sahne Stoppelfelder erstrecken werden, bis die Adelste früher und die Rüste bunt und bläulich sein werden und alle Farben allmäh-

lich verblassten. Dann liegt das Bild der Dreisamägine fleigend und fallend über dem Land, das sich allmählich zur Winterruhe bereit macht, um neue Kräfte für ein neues Jahr zu sammeln. Noch aber ist es nicht so weit, noch zeigt uns die beginnende Erntzeit, daß alles Böse einen Sinn erhalten hat: den des Werbens und der Reise.

Inhalt:

Neuerhalten und festzutragen. Von e. -
Mit den Lupinen glückt es dem großen König noch nicht. Von A. R. Berlin.
Giner für alle. Von A. R. Berlin.
Sindet nicht. Von A. R. Berlin.
Aus der Bergwerksstadt von Gottschammer Brück.
Das Schönsicht. Von Müller-Bülow-Berndorf.
Gegen die Holzspannose. Von A. R. Berlin.
Alles Erntebrauchtum in der Mark. Erne.